



Markus Rühle

Die Dächer der Kirchenbauten auf dem Domberg im Wandel der Zeiten

Für einen Überblick über die Entwicklung vom Dach der Kapelle der Burg *Babenberh* bis hin zur heutigen Ansicht des Domes sind neben den Ausstellungstitel gebenden „kleinen Funden“ die Hinweise aus schriftlichen Quellen und bauforscherischen Untersuchungen unabdingbar. Dabei schwankt die Bedeutung dieser Quellengattungen für die Betrachtung der verschiedenen Dächer deutlich.

Das Dach der Burgkapelle der Babenberger

Auf die Art der Dachdeckung des ersten Kirchenbaus im Bereich des heutigen Doms, die frühmittelalterliche Kapelle der Burg *Babenberh*, gibt es bisher weder von historischer noch von archäologischer Seite Hinweise.

Möglich wäre beispielsweise eine Deckung mit Holzschindeln. Ein Hinweis darauf können Schindelnägeln im Fundmaterial sein, wie bei manchen hoch- und spätmittelalterlichen Burgen Mittelfrankens (Bedal/May 2002, 209). Zur Schindelherstellung wurde bevorzugt das Kernholz von langsam wachsenden und im Winter gefällten Bäumen verwendet. Von den abgelängten Stämmen wurde das Splintholz entfernt und aus dem Kernholz die Schindeln gespalten (Leonhardt 2011, 29).

Diese Art der Dachdeckung, die je nach Holzart mehrere Jahrzehnte halten

konnte, wurde gegenüber der damals noch vergleichsweise wenig verbreiteten Ziegeldeckung dadurch bevorteilt, dass der Rohstoff günstig verfügbar war, die Arbeiten weitgehend im Winter erfolgen konnten und wenig technischen Aufwands bedurften.

Das Dach des ersten Dombaues

Erst für den 1012 unter Kaiser Heinrich II. geweihten, nach dem Brand von 1081 erneuerten und 1185 durch einen weiteren Brand endgültig zerstörten Dom lassen sich Hinweise auf die Dachdeckung finden: Aus den Viten zu Bischof Otto I. aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, der maßgeblich für die Baumaßnahmen nach 1081 verantwortlich war, geht hervor, dass er den gesamten Dom einschließlich der Türme mit Kupfer eindecken ließ. Diese wohl dem Brandschutz dienende Maßnahme wurde frühestens 1129 durchgeführt (Weilandt 2015b, 176f.).

Mit einer größeren Anzahl kleiner Buntmetallfragmente, die bei Ausgrabungen in der Ostkrypta 1969 gefunden wurden, glaubte man, die schriftliche Überlieferung bestätigt zu wissen (Sage 1993e, 82; Sage 2002a, 108). Allerdings ist die Interpretation der erst 2014 wieder aufgefundenen Fragmente (Weilandt 2015b, 177 Anm. 106) als Reste von Kupferschindeln sehr unsicher – sie könnten vor allem aufgrund ihrer

Fragilität eher Teil eines Beschlagblechs gewesen sein (siehe Beitrag Lohwasser, Kleinfunde).

Bei Ausgrabungen in der im Zuge des Domneubaus nach 1185 verfüllten und überbauten Westkrypta gefundene Dachziegelfragmente (teilpubliziert: Braun 2005, 62; Lohwasser 2012e, 242) könnten ein Hinweis auf eine zumindest partielle Holzziegeldeckung spätestens im fortgeschrittenen 12. Jahrhundert sein.

Das Fundmaterial

Bei den überwiegend als Lesefunde geborgenen Fragmenten handelt es sich größtenteils um halbschalenförmige Holzziegel einer sogenannten Mönch-Nonne-Deckung. Diese Form der Ziegeldeckung variierte in ihrer Ausführung über die Jahrhunderte hinweg.

Ab dem 11./12. Jahrhundert wurden die Unterziegel („Hacken“, später auch „Nonne“) an einer Nase an der Dachlat-

tung aufgehängt und die Stoßfugen mit den etwas schmalere Oberziegeln („Breis“, später auch „Mönch“) überdeckt (Bedal/May 2002, 198f.; Bender/Schrader 1999, 53f.).

Zu den Funden zählen unter anderem zwei Exemplare des abdeckenden Oberziegels (Abb. 1) mit den charakteristischen, aus der Ziegelmasse geformten Nasen im oberen Drittel des Ziegels, auf denen sich die darüber liegenden Oberziegel abstützen konnten. Die Größe dieser wohl südlich Frankens weniger verbreiteten „Höcker“ verringerte sich bis in die Frühe Neuzeit deutlich (Bedal/May 2002, 200f.).

Diese Nasen sind auch als einzelne Fragmente im Fundspektrum vorhanden. Darunter befindet sich auch die bündig am Ziegelkopf ansetzende Nase eines Unterziegels (Abb. 2,1), der sonst im Fundspektrum nicht sicher nachweisbar ist.

Es finden sich auch drei Fragmente von Ziegeln, die sich nicht in das gängige Formenspektrum einordnen lassen: Ein wohl sehr breiter, wahrscheinlich zum Ziegelfuß hin seitlich aufwölbender Ziegel (Abb. 3,3) diente möglicherweise einer etwas breiteren Überdeckung in größeren Abständen verlegter Unterziegel in Traufnähe eines runden Daches, beispielsweise über einer Apsis (Lohwasser 2020, 6). Zwei weitere Ziegel könnten für spezielle Dachsituationen verwendet worden sein, wie dem Aufeinandertreffen mehrerer Dachflächen. Möglicherweise diente der sehr breite Ziegel (Abb. 3,1) als Unterziegel, während das Nagelloch nahe der Falz des hoch gewölbten Ziegels (Abb. 3,2)

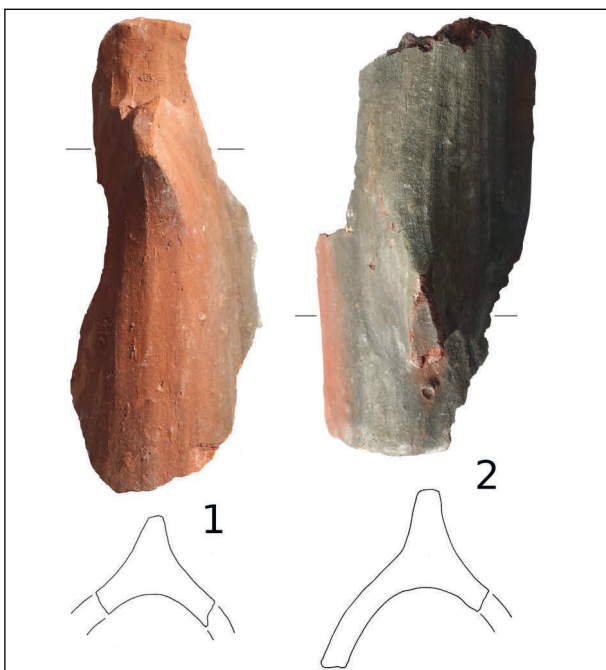


Abb. 1 Dachziegelfragmente, 1 = WK Lese 2-4-3; 2 = WK Lese 2-4-2 (Montage/Zeichnung N. Lohwasser/V. Tonino).

auf eine Verwendung als Oberziegel hinweist (Lohwasser 2020, 6).

Als Sonderform gefertigte Ziegel waren eher Ausnahme denn Regel (Bender/Schrader 1999, 181f.).

Zur Herstellung der Ziegel

Anhand verschiedener Hinweise an den Ziegeln können sich einige Herstellungsschritte nachvollziehen lassen. Nicht unbedingt jeder Ziegelton war auch für die Herstellung von Dachziegeln geeignet. Die mit verhärteten Tonklümpchen durchzogene Rohmasse musste aufwändig vorbereitet werden, um eine gute und gleichmäßige Formbarkeit zu gewährleisten.

Für eine bessere Wasseraufnahmefähigkeit wurde der Ton „gewettert“, das heißt, der sommer- oder winterlichen Witterung ausgesetzt. Die Volumenänderungen beim Quellen und Schwinden im Sommer oder Gefrieren und Tauen im Winter führten zu einer Auflockerung des Tones. Anschließend konnte er zur Auflösung der Klümpchen gesumpft, also in Gruben mit dem Anmachwasser gelagert werden. Weitere mechanische Bearbeitungsschritte wie das Treten machten den Ton geschmeidig und ermöglichten das Entfernen störender Beimengungen (Bender/Schrader 1999, 92; 100–104).

Die nachfolgenden Arbeitsschritte lassen sich gut anhand von Spuren am fertigen Ziegel nachvollziehen: der aufbereitete und durch Zuschläge wie Sand ergänzte (gemagerte) Ton wurde in einem Streichrahmen zu Tonblättern geformt. Gewebeabdrücke an einigen Ziegelfragmenten zeigen, dass dies wohl

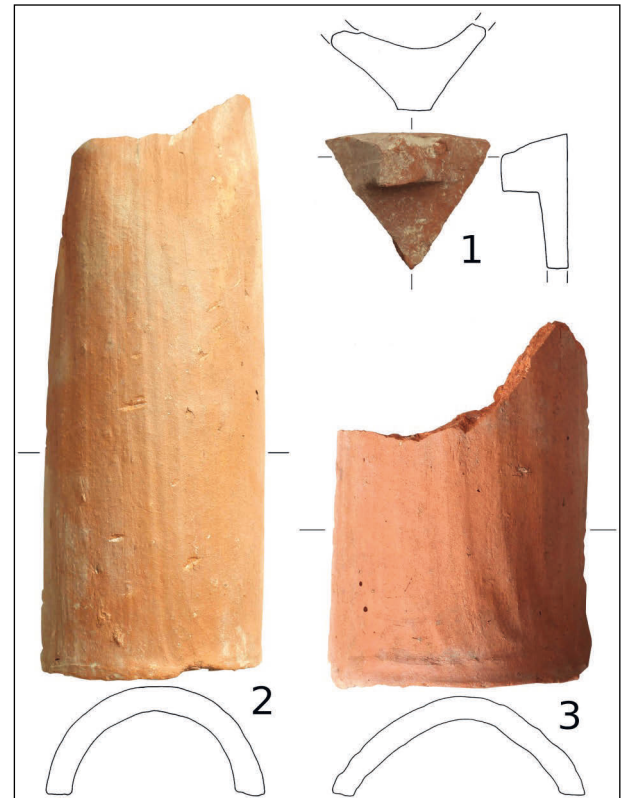


Abb. 2 (oben) Dachziegelfragmente, 1 = 55520-1; 2 = WK Lese 5-1; 3 = WK Lese 5-3 (Montage/Zeichnung N. Lohwasser/V. Tonino).

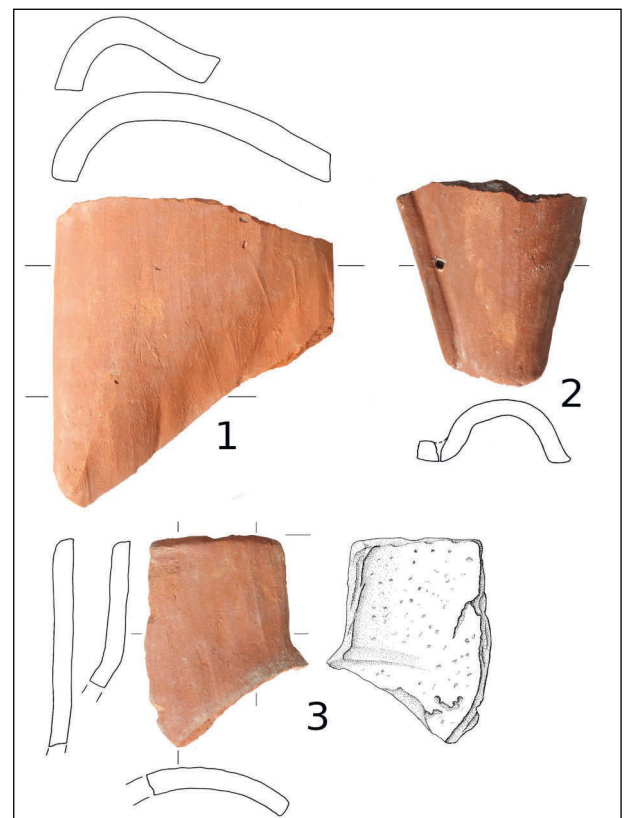


Abb. 3 (links) Dachziegelfragmente, 1 = WK Lese 5-4 (174); 2 = WK Lese 2-4-5; 3 = WK 02827-5 (Montage/Zeichnung N. Lohwasser/V. Tonino).

auf einer Textilunterlage geschah, um ein besseres Ablösen zu ermöglichen (Lohwasser 2020, 6).

Die Tonblätter wurden auf einem entsprechend gewölbten und oft besandeten Holzmodell zum Hohlziegel geformt. Ob Unter- oder Oberseite der Ziegel Spuren des nach dem Formen am Ton anhaftenden und mitgebrannten Sandes aufweisen, gibt den Hinweis, ob mit einer negativen oder positiven Form gearbeitet wurde (Ehrhardt 2016, 36f.).

Beim nach der ausgiebigen Lufttrocknung der Grünlinge erfolgenden Brand entsteht die Farbe der fertigen Ziegel. Sie ist maßgeblich von der mineralogischen Zusammensetzung des Tones, der Brenntemperatur und der Brennatmosphäre, der Sauerstoffzufuhr während des Brandes, abhängig:

Der bei ausreichender Sauerstoffversorgung ablaufende oxidierende Brand erzeugt bei eisenreichen, kalkarmen Tonen eher ein typisches Ziegelrot (z.B. Abb. 2,3), während eisenarme, kalkreiche Tone mehr ins Gelbliche reichen (z.B. Abb. 2,2). Sauerstoffmangel hingegen führt zu einer aus dem reduzierenden Brand resultierenden Dunkelfärbung des Tones (z.B. Abb. 1,2) (Bender/Schrader 1999, 97).

Die unterschiedliche Färbung der Ziegel sowie die in Menge und Stärke deutlich variierende Magerung können Hinweise darauf sein, dass die Ziegel in verschiedenen Ziegeleien mit Material aus unterschiedlichen Tongruben hergestellt worden sind. Die unterschiedliche Oberflächenbehandlung, bei manchen Ziegeln sind die Fingerspuren sehr viel

deutlicher sichtbar (z.B. Abb. 2,3) als bei anderen, ist wohl Folge der individuellen Behandlung durch den Handwerker (Lohwasser 2020, 6).

Der Weg zur heutigen Ansicht der Dächer

Über die Jahrhunderte hinweg hatten die Dächer des nach dem Brand von 1181 errichteten heutigen Domes immer wieder repariert und ersetzt werden müssen. Schäden traten nicht nur infolge des üblichen Witterungseinflusses auf, sondern waren auch Folge von Unwetterereignissen und baulichen Mängeln: Bezeugt sind beispielsweise mehrere Blitzschläge für das frühe 16. sowie mehrfach von den Türmen herabstürzende Metallplatten und Glockenschwengel für das 17. Jahrhundert (Ruderich 2015c, 235; 241).

Die Arbeiten, die oft auch zu Veränderungen hinsichtlich Höhe und Neigung der Dächer führten, und damit der Wandel der Dächer hin zum heutigen Bild lassen sich vor allem ab dem 16. Jahrhundert in der schriftlichen Überlieferung mithilfe der ab 1539 bis zur Auflösung des St. Kunigundenwerkamtes 1803 nahezu lückenlos überlieferten Rechnungsbücher dieser Dombauhütte nachvollziehen (Hans-Schuller 2015, 260f.; Ruderich 2015b, 225). Ergänzend, in manchen Fällen auch einzige Quelle, ist die Untersuchung des Baubefundes von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit.

Eine der frühesten Umbaumaßnahmen konnte durch dendrochronologische (d) Untersuchungen 2012 erkannt werden: Im 14. Jahrhundert, frühestens nach

1337/38 (d), war das Dachwerk über der Westapsis ersetzt und dabei in Höhe und Neigung verändert worden. Am Altarhausgiebel sind noch die deutlich niedriger liegenden, vermörtelten Anschläge des ersten Daches erkennbar (Eißing 2015, 614–616). Auch bei Ostapsis und Gertrudenskapelle sind noch die Anschlagkanten verschiedener unterschiedlich geneigter Dächer erhalten (Eißing 2015, 617; Winterfeld 1979b, 183). Nicht nur Höhe und Neigung wurden immer wieder verändert, auch die Art der Dachdeckung wechselte. Dabei muss von einem eher uneinheitlichen Bild hinsichtlich des verwendeten Materials ausgegangen werden.

Für die Dächer der Apsiden scheint vorwiegend Blei verwendet worden zu sein. Beispielsweise wurde 1510 mutmaßlich die Ostapsis, deren heutiges Dachwerk teilweise aus eben dieser Zeit stammt (z. T. 1509/10 (d); Eißing 2015, 617), mit diesem Material neu eingedeckt (Ruderich 2015b, 227). 1642/43 wurde das Dach nach einem Windschaden erneuert (Ruderich 2015c, 236) und 1724/25 neu gedeckt. Das der Westapsis blieb bis zu den umfangreichen Arbeiten an den Dächern in der Mitte des 18. Jahrhunderts mit Blei gedeckt (Ruderich 2015c, 247f.).

Weite Teile des Doms dürften aber mit Ziegeln gedeckt gewesen sein. So wurden 1553/54 das Kreuzgangdach mit eben diesen gedeckt und das Domdach ausgebessert. Umfangreiche Reparaturmaßnahmen wenige Jahre später zeugen von der Verwendung unterschiedlicher Dachziegelarten. So waren 1559 Sepultur und Langhaus mit Hohlzie-

geln gedeckt worden, wohingegen 1579/80 große Mengen Flachziegel angeschafft wurden (Ruderich 2015b, 229–231).

Den Weg zur heutigen Ansicht der Dächer wiesen vor allem Maßnahmen des 18. Jahrhunderts: Eingeleitet durch ein Schadensgutachten von 1743 (Grund waren Schäden am Dachwerk und am Mauerwerk der Obergaden, verursacht vermutlich durch ein zu schweres Ziegeldach) wurde bis 1747 das Dachwerk von Mittelschiff, nördlichem Seitenschiff und Querhaus erneuert und statt mit Ziegeln nun mit Schiefer neu eingedeckt (Eißing 2015, 612; 617; Ruderich 2015c, 247f.). Bei dem erwähnten Ziegeldach dürfte es sich um eine Deckung mit „Mönch und Nonne“ gehandelt haben, wie „Reste in den Dachspuren der Westtürme“ annehmen lassen (Winterfeld 1979b, 116).

In den 1750er Jahren wurde dann auch der Segerer (die Schatzkammer) mit einem neuen Dachwerk inklusive Dachhaut aus Schiefer versehen (Eißing 2015, 625; Ruderich 2015c, 248). Das heute ziegelgedeckte südliche Seitenschiff erhielt erst frühestens 1778 ein neues Dachwerk (Eißing 2015, 617).

Die Turmhelme

Aufgrund ihrer der exponierten Lage geschuldeten starken Reparaturbedürftigkeit und entsprechend großen Präsenz in den schriftlichen Quellen bedürfen die Turmhelme einer gesonderten Beschreibung. Lange Zeit waren sie wohl vorwiegend mit Blei- und Zinnplatten gedeckt. So wurde in den 1520er Jahren der Helm eines Westturms mit

Blei repariert und die Zinndeckung eines weiteren Turmes ersetzt. Das heute nicht mehr vorhandene Mitteltürmlein auf dem Langhaus besaß zur Mitte des 16. Jahrhunderts wohl ebenfalls eine Zinndeckung (Ruderich 2015b, 227–229). In den 1620er Jahren wurden mehrere Turmhelme mit Bleitafeln ausgebessert. Für Verzierungen wurde Stanniol verwendet (Ruderich 2015c, 235; 240f.).

Das heutige Bild der vollständig mit Kupfer beschlagenen Turmhelme (Exner 2015b, 375) kann erstmals für die späten 1760er Jahre geltend gemacht werden: Schon in den 1750er Jahren auftretende Probleme mit den Turmhelmen hatten 1763 die Anbringung verschieferter Dächer als Wetterschutz notwendig gemacht. Solche fanden erstmals 1551 Erwähnung, zu diesem Zeitpunkt noch schindelgedeckt (Ruderich 2015b, 229; Ruderich 2015c, 250). Von 1765/66 bis 1768 wurde das Dachwerk der Türme neu errichtet und wurden die Turmhelme mit Kupferplatten beschlagen (Neukam 1963, 494–499; Eißing 2015, 626–627). Die bisherige Dachhaut der Türme bestand zu knapp drei Vierteln aus Zinn, knapp einem Viertel aus Blei und aus wenig Kupfer (Neukam 1963, 493f.). In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die kupferne Dachhaut der 1760er Jahre durch eine gleichen Materials ersetzt (Pfister 1896, 17).

Die Dächer des Domes heute

Das heutige Erscheinungsbild der Dächer geht in weiten Teilen auf die bereits erwähnten spätbarocken Umbau-

und Sanierungsmaßnahmen zurück, in deren Zeit die meisten Dachwerke überwiegend datiert werden können (Eißing 2015, 612; 617; 625–627). Ausnahmen sind das der Ostapsis, welches im Wesentlichen auf das frühe 16. Jahrhundert zurückgeht (z. T. 1509/10 (d); s. o., Eißing 2015, 617), und jenes der Westapsis, das sich sogar bis weit ins 14. Jahrhundert zurückdatieren lässt (1337/38 (d); s. o., Eißing 2015, 614–616).

Weite Teile der Dachhaut bestehen aus einer Schieferdeckung nach sogenannter Deutscher Schablone. Ausnahmen bilden lediglich die mit Schiefer nach altdeutscher Art gedeckte Ostapsis, die mangels einheitlicher Schablone frei zugehauenen Schieferplatten mussten dabei der Größe nach sortiert und am Trauf mit den größten Stücken beginnend verlegt werden (Fingerhut 1982, 21–25; 32), sowie südliches Seitenschiff und Gertrudenskapelle mit einer Segmentbiberschwanz-Doppeldeckung. Bei letzterer ist allerdings eine vorherige Schieferdeckung anhand von Funden noch nachweisbar. Hinzu kommen die kupferbeschlagenen Turmhelme (Exner 2015b, 373–375).

Schlussbemerkungen

Der heute recht einheitliche Anblick der Dachflächen des Domes ist also vor allem ein Resultat des 18. Jahrhunderts, während für vorherige Jahrhunderte ein deutlich vielfältigeres Bild gezeichnet werden muss – zurückzuführen vor allem auf die ständig notwendigen Reparaturen. Für die mittelalterlichen Vorgängerbauten des heutigen Domes ist das Bild mangels ausreichender Quellen weit unvollständiger.

Die „kleinen Funde“ können insgesamt nur in vergleichsweise geringem, aber dennoch nicht zu unterschätzenden Maße ihren Beitrag zur Erforschung der Entwicklung der Dächer der Kirchenbauten auf dem Domberg im Laufe der Zeit leisten; sie treten in ihrer Wichtigkeit vor allem ab der Frühen Neuzeit hinter die schriftlichen Quellen und bau- forscherschen Untersuchungsergebnisse zurück.